

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Als Predigttext für den heutigen Sonntag ist ein Abschnitt aus dem 2. Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth ausgewählt. Ich lese aus dem sechsten Kapitel aus den Verse 1 bis 10: Der Apostel schreibt:

„Als Mitarbeiter ermahnen wir euch, damit ihr Gottes Gnade nicht vergeblich empfangt. Denn im Jesajabuch spricht er: „Zur Zeit der Gnade habe ich dich erhört und dir am Tage des Heils geholfen.“ Siehe, *jetzt* ist die Zeit der Gnade, siehe, *heute* ist der Tag des Heils.“ Und wir wollen in keinerlei Beziehung irgendeinen Anstoß geben, durch den unser Auftrag verunglimpft werden könnte. Sondern wir erweisen uns in jeder Hinsicht als Diener Gottes: mit großer Geduld, in Trübsal, Nöten und Ängsten, unter Schicksalsschlägen, selbst im Gefängnis, in Verfolgung, bei allen Mühen, durch Wachen und Fasten, durch Lauterkeit, in der Erkenntnis, durch Langmut, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungeheuchelter Liebe, durch das Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, ausgestattet mit den Waffen der Gerechtigkeit in der rechten und Linken, in Ehre und Schande, trotz böser Gerüchte und durch einen guten Ruf, als Verführer und doch aufrichtig, als die Unbekannten, die doch bekannt sind, als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Geschlagenen, und doch nicht getötet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als Arme, die doch viele reich machen, als Habenichtse, die doch alles haben.“

Liebe Gemeinde!

Beim ersten Hören, beim ersten Lesen, haben Sie vielleicht auch gestutzt. Von wem, so kann man fragen, spricht der Mann denn da eigentlich? Es soll ja öfters in den Briefen des Paulus vorkommen, dass er von „uns“, von einem „wir“ spricht. Und nicht selten meint er damit schlicht und ergreifend, nach antiker Briefsitte, sich selbst. „Wir“ ist nach griechischem Briefstil „Ich“. Paulus würde demnach einfach von seinem Auftrag als Apostel und von seiner Person sprechen. Das passt gut in die Situation in Korinth. Da ist nämlich heiß umstritten, ob Paulus eigentlich ein Apostel, ein legitimer Verkündiger der Guten Nachricht Gottes, ist, oder ein Aufschneider, ein religiöser Verführer. Nicht Wenige in der Gemeinde sind der Meinung, dass Paulus ein gefährlicher Irrlehrer sei, einer, der bei den Juden gescheitert ist und sich deshalb nun Liebkind bei den Nichtjuden, den Heiden, machen will. Einer, der sein Fähnchen in dem Wind hängt und jede religiöse Mode mitmacht. Ein Demagoge; einer, der zwar komplizierte und theologisch hoch trabende Briefe schreiben kann, die sowieso keiner versteht. Der aber live und in Farbe ein ziemlich schwaches Bild abgibt. Gegen allerlei Vorwürfe muss sich Paulus zur Wehr setzen. Nein, es war kein leichtes Leben als Apostel. Nicht nur, dass Paulus ständig Gefahr lief, von römischen Behörden oder jüdischen Autoritäten aus dem Verkehr gezogen zu werden, nicht nur, dass er alle Gefahren eines antiken Menschen am eigenen Leibe erfährt: Schiffbruch, Raub, willkürliche Verhaftung, Hunger und Krankheit. Nein, auch aus den eigenen Reihen, von den Christen selbst, bekommt er ständig Gegenwind. Diese Probleme, diese Gefahren, die Risiken, die er nicht scheut, sondern bewusst für seinen Dienst eingeht, führt er hier als stichhaltigen Beweis dafür an, dass seine Mission wirklich von Gott kommt und nicht auf seinem eigenen Mist gewachsen ist. Paulus handelt nicht aus persönlichem Ehrgeiz, nicht, weil er in die Geschichte eingehen will und schon gar nicht um sich ein leichtes Leben zu machen, wie ihm einige vorwerfen. Paulus verkündigt das Evangelium, die Frohe Botschaft, weil Gott das von ihm will. Und er tut das so, wie er es tut, weil er Gott damit gehorcht und Gott sich durch ihn auch bei den Nichtjuden Gehör verschaffen will.

Mit seiner ganzen Person, seinem Schicksal, seinen Stärken und Schwächen, so Paulus, steht er für diese Botschaft. Sein Auftreten, seine Ängste, seine Trauer, Niederlagen, Fehler, seine Talente, Entscheidungen und die Art zu reden, schreiben und leben, sind Teil der Sendung. Gott zeigt an Paulus, wie er es mit den Christen hält. Mitten ins Leben, in alle Probleme, Sorgen, in die Trauer, die Gefahren und Krankheiten, in alle Unwägbarkeiten der Zeit, kommt Gott hinein. Aber auch in die Freude, die Feste, die Triumphe und Erfolge der Menschen. Das ganz normale Leben, der Alltag der Menschen, ist das Betätigungsfeld für Gott. *Da* spielt sich der Himmel ab, *da* will Gott unter den Menschen zuhause

sein. *Da* ist der Ort und die Zeit des Heils, *da* ist der Raum und die Gelegenheit der Gnade. *Hier und jetzt*. Und nicht in einer weltfremden Nirvana, nicht in Trance und Meditation, nicht dermaleinst, wenn wir tot sind, nicht in himmlischen Höhen oder eine fernen Zukunft.

Daran, so Paulus kann man die Glaubwürdigkeit seiner Botschaft, seiner Person, seines Lebens ablesen. Daran entscheidet sich die Wahrheit Gottes. Daran kann man auch heute sehen, ob das mit Gott stimmt, oder ob es nur eine fromme Luftblase, seine menschliche Erfindung, eine Projektion, ist. Wenn Gott sich *in unserem kleinen Leben* bemerkbar macht, wenn er *in unserem Alltag* erlebbar wird, wenn er durch uns, durch unser Leben sichtbar wird, dann ist die Zeit des Heils da, dann bewahrheitet sich das Evangelium.

Und deshalb ist auch dieser Text, liebe Gemeinde, so ein toller Text vor einer Gemeindeversammlung. Und *deshalb*, so glaube ich, hat Paulus auch „wir“ statt „ich“ gesagt. Nicht nur aus Briefkonvention. Er meint seine Korinther, seine Brüder und Schwestern, nämlich mit. Sein Dienst für Gott, sein Auftrag, ist zugleich der Auftrag *aller* Christinnen und Christen. Spätestens am Ende der Aufzählung der Gefahren und glücklichen Umstände wird das deutlich, wenn er schreibt: „als die Unbekannten, die doch bekannt sind, als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Geschlagenen, und doch nicht getötet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als Armen, die doch viele reich machen, als Habenichtse, die doch alles haben.“ Das ist nicht nur Paulus, das sind auch die Korinther, das sind auch wir und die Christen in aller Welt.

Wir alle haben nämlich den Dienst anvertraut bekommen, den Paulus einst von Gott anvertraut bekam. Das Evangelium weiterzusagen an alle Welt, in Ort und Tat, mit unserem Leben, mit unserer Person. Jede und jeder von uns ist ein Apostel. Ein „Gesandter“ wie das griechische Wort übersetzt ja heißt. Mitarbeiterin und Mitarbeiter Gottes. Wir stehen wie Paulus für die Glaubwürdigkeit und Wahrheit des Evangeliums gerade. „Ich, ein Apostel? Ich, ein Gesandter Gottes? Ich, die Gute Nachricht Gottes in Person?“ werden Sie jetzt bestimmt sagen. Jawohl! Das ist ein hoher Anspruch und zugleich eine große Freude und eine wunderbare Bestätigung. Wir sind eben nicht irgendwer. Wir sind nicht kleine Rädchen im Getriebe, kein Spielball der Kräfte und Mächte, wir sind nicht Niemand. Auf uns kommt es an. Wir sind der Leib Christi, die Gemeinde, wir verkörpern buchstäblich das Evangelium. Und bei Gott müssen wir gar nicht immer tadellos und superfromm, immer fröhlich und gelassen, immer einer Meinung und immer ein Herz und eine Seele sein. Es reicht, wenn wir so sind, wie Gott uns gemacht hat. Gerade dadurch, dass wir als Christen im Alltag, in dieser so fehlerhaften und oft sogar so grauenhaften Welt leben und uns als solche bewähren, bringen wir Gottes Botschaft in die Welt. Wir sollen, wie Paulus, als Gesandte und Mitarbeiter Gottes, in jeder Situation des Lebens, in guten wie in schlechten Zeiten, Gottes Gegenwart ausdrücken und leben. Wir müssen gar keine Superchristen sein. Wir brauchen uns nicht zu verbiegen. Wir sollen nur vorleben, wie das ist, wenn es Gott ganz mit uns und unserem Leben, mit allen seinen Seiten zu tun bekommt. Das reicht. Das reicht, um lebendige Gemeinde zu sein. Das reicht, um als Christ glaubwürdig zu sein. Das ist viel glaubwürdiger, lebendiger, ehrlicher, nachahmenswerter als jedes überschwängliche Halleluja. Gott ist es lieber, wenn seine Mitarbeiter auf dem Teppich und dem harten Boden der Realität bleiben, als dass sie abheben und in höchsten Höhen schweben.

Wir dürfen und können das ganz konkret umsetzen, was Paulus von diesem realitätsnahen Dienst für Gott sagt: Wir sollen Christenmenschen sein mitten in dieser Welt und für sie:

„**Mit großer Geduld**“ – denn in der großen weiten Welt und erst recht bei Kirchen' s ändern sich die Dinge selten von heute auf morgen. Da braucht man einen langen Atem. Geduld mit seinen Mitmenschen – und mit sich selbst. Ein Blick in die Geschichte, auch in 2000 Jahre Kirchengeschichte, tut da gut, um sich klar zu machen, dass gute Dinge manchmal etwas länger brauchen. Glaubwürdig sind Menschen, die nicht schon nach dem ersten gescheiterten Versuch – zum Beispiel, etwas in der Gemeinde zu bewegen - aufgeben und sich zurückziehen.

Christen sollen auch glaubwürdig sein „**in Trübsal, Nöten und Ängsten, unter Schicksalsschlägen, selbst im Gefängnis und Verfolgung, in Mühen**“. Ja, auch die Durststrecken sollen wir mit Gott in Verbindung bringen. Dadurch wird die Trübsal nicht heiterer, die Nöte nicht leichter, die Ängste nicht erträglicher. Gott mutet uns zu, zu leben – und manchmal zu leiden. Wer von Gott nur das Gute,

Leichte und Schöne erwartet, dessen Glaubwürdigkeit leidet. Der macht aus dem Evangelium eine esoterische Wohlfühlbotschaft, die nichts mit der harten Realität der Menschen zu tun hat. Und dann gehört es auch zum Dienst der Christen, Gott zu klagen, ihm alles vorzuwerfen, ihn zu bedrängen, ja ihn vielleicht sogar anzuschreien.

„**In Wachen und Fasten, durch Lauterkeit, in der Erkenntnis**“ drückt sich glaubwürdiges, engagiertes Christsein weiter aus; für mich gehören diese Stichworte zusammen. Gerade am Beginn der Passionszeit, die für viele, besonders für viele unserer katholischen Schwestern und Brüder die Fastenzeit ist, sollten wir uns das klar machen: Christen verschließen nicht die Augen vor den Tatsachen. Im Gegenteil: Sie wachen, sie sind wachsam. Sie informieren sich über den Zustand der Welt. Sie nehmen Nachrichten zur Kenntnis, damit die Nachricht Gottes Gehör findet. Sie informieren sich über neue Erkenntnisse und Fortschritte, damit die Erkenntnis Gottes unter den Menschen wirksam fortschreiten kann. Fasten heißt dabei: Sich auf das Wesentliche konzentrieren. Angenehmes, aber Unwesentliches mal weglassen. Verzichten, damit das Wichtige wieder vom Unwichtigen unterschieden wird. Das gehört zur Wachsamkeit und zur Urteilsfähigkeit. Abstand halten vom tagtäglichen Blabla, vom erzwungenen Konsum, vom „Immer mehr“, das zu keiner Lauterkeit und zu keiner tieferen Erkenntnis führt.

„**Langmut und Freundlichkeit**“ sollen eine Gemeinde auszeichnen und von einem x-beliebigen Verein unterscheiden, denn der Heilige Geist, Gottes Dynamik, regiert in ihr. Nicht gleich auszuflippen, wenn etwas schief geht. Nicht gleich laut nach Konsequenzen schreien, wenn einer etwas falsch gemacht hat. Einen langen Atem haben. Freundlich eine zweite oder gar eine dritte Chance gewähren.

„**Ungeheuchelte Liebe**“ gilt weiter als Kennzeichen der Christen, nicht Zuneigung, die auf eine Gegenleistung wartet, die am Ende abrechnet, die fragt, was denn für uns herauspringt. Liebe, die bereit ist, den eigenen Vorteil, den eigenen Standpunkt aufzugeben. Zu verzichten, Macht abzugeben und Einfluss, Geld herzuschenken und Zeit ohne Aussicht, dass sich das rentiert.

„**Das Wort der Wahrheit**“ ist Aposteln Gottes aufgegeben. Laut zu sagen, dass Gott nicht fern und weit weg ist, sondern ganz nah bei uns, mitten unter uns in dieser scheinbar gott-losen Welt, und auch *danach zu handeln*. Das Wort der Wahrheit zu sagen, auch, wenn es unbequem ist, wenn die politische Meinung oder die Mode ein anderes Wort verlangen. Gottes Zuspruch und Gottes Anspruch sind manchmal ganz schön unbequem, „political“ nicht „correct“, und Paulus und manch anderen Gesandten Gottes hat es schon in Schwierigkeiten, ins Gefängnis oder auf 's Schafott gebracht, das Wort der Wahrheit.

Und doch ist das Evangelium, die Botschaft, dass Gott bei uns ankommt, in unserem Alltag lebendig und mächtig ist, in unserer Welt gegenwärtig, eine Kraft Gottes. Wenn Gott uns etwas zu sagen hat, wenn sein Wort gesagt wird, dann wird unser Leben – in aller Schwäche und Unfertigkeit – dynamisch und kraftvoll. Dann strahlt es aus auf unsere Umgebung. Dann haben wir die Waffen der Welt nicht nötig: Gewalt, Macht, Geld, Niedertracht, Drohungen und Tricks. Mit Gottes Kraft in Kopf und Herz sind wir „**ausgestattet mit den Waffen der Gerechtigkeit in der Rechten und Linken.**“

„**In Ehre und Schande**“ lebt die Kirche stets, „**trotz böser Gerüchte**“ in den Medien - und manchmal auch erfreulicherweise „**durch einen guten Ruf**“. Verführerisch ist Gottes Nähe, und wir sollen Menschen zu Gott **verführen**, erfinderisch sein, wenn wir das Evangelium ausdrücken in Worten, Bildern und Taten „**und doch aufrichtig**“, ohne böse Hintergedanken, ohne persönlichen Vorteil, ohne den Leuten das Blaue von Himmel zu versprechen, ohne den Menschen weiß zu machen, mit Gott gäbe es keine Probleme mehr.

Als Christen sollen wir „**als die Unbekannten**“, agieren, ohne uns einen Namen zu machen, ohne uns selbst ins Rampenlicht zu stellen, ohne groß raus zu kommen und „**doch als die, die bekannt sind**“. Ja, die Leute sollen ruhig positiv sagen: „So ist eine christliche Gemeinde; die sind bekannt für ihren Umgang untereinander, für ihr Engagement für die Gesellschaft, für ihre Aufrichtigkeit.“

„**Als die Sterbenden**“ sollen wir Christen bleiben. Menschen, die von Gottes Geist beseelt sind. Menschen, die klar sagen und wissen: „Jawohl, wir leben nicht ewig und sterben ist alles andere als schön.“ Die zu ihrer Verletzlichkeit und Endlichkeit stehen und nicht den Wahn ewiger Gesundheit und Jugend mitmachen. „**Und siehe, wir leben**“, ob wir leben oder sterben. Denn Gott lässt mit jedem Tag das Leben in uns und durch wachsen, das stärker ist als jeder Tod, das sich als endgültig und mächtig und herrlich erweisen wird.

Auch „**als die Traurigen**“ dürfen wir als Christen Christen sein. Mit den Trauernden weinen, mit den Verzweifelten schweigen, mit den Hoffnungslosen seufzen. Das ist kein Widerspruch dazu, „**allezeit fröhlich**“ zu sein. Denn nur, wer die Freude kennt, geht in der Trauer nicht unter, und nur, wer die tiefe Trauer kennt, der kann wirkliche Freude erleben. Beides soll und darf in der Gemeinde der Christen unverstellt vorkommen.

Als Christen sind wir „**Arme**“, denn durch das Evangelium ist noch keiner reich geworden. Finanziell lohnen wird sich Kirche nie. Muss sie auch nicht. Denn wir können mit unserer Gemeinschaft, unserem Handeln und unserem Zeugnis von Gott „**doch viele reich machen**“, reicher als alles Geld der Welt, denn wir haben Hoffnung, Gottes Kraft, Gottes Leben zu verschenken „**als Habenichtse, die damit doch alles haben.**“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft; bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Lied nach der Predigt: 736,1-3 Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt